

# GRUND ZUM JUBILIEREN: 20 JAHRE (K)IKOM

Das Institut für Komplementärmedizin IKOM feierte sein 20-jähriges Bestehen. Am Jubiläums-Symposium blickten jetzige und ehemalige Direktoriumsmitglieder auf die bewegte Geschichte zurück. Überraschendes kam beim Ausblick in die Zukunft zutage.

Text: Jürg Lendenmann



Ziehen wie die Pioniere bei der Gründung vor 20 Jahren am gleichen Strick, sind kompetent und haben «einen genügend langen Atem»: die heutigen Teammitglieder des Instituts für Komplementärmedizin IKOM. Fast alle kamen zur Gruppenfoto an der 20-Jahre-Feier in Bern.

Aufgrund der Nachfrage der Bernerinnen und Berner nach komplementären Behandlungsmethoden kam 1992 eine kantonale Volksinitiative zustande. Sie forderte die Errichtung von mindestens einem Lehrstuhl an der medizinischen Fakultät. Nachdem ein Regierungsratsbeschluss verabschiedet worden war, kam es zu Verhandlungen zwischen dem Initiativkomitee, der medizinischen Fakultät und der Erziehungsdirektion, bei der man sich auf einen Kompromiss eines «Lehrstuhläquivalents» mit vier Dozenten zu je 25 Stellenprozenten einigte.

Am 1. Juli 1995 konnte dann die «Kollegiale Instanz für Komplementärmedizin» KIKOM im

Imhoof-Pavillon auf dem Inselehospitalareal ihre Tätigkeit beginnen. Vertreten waren die damals vier häufigsten komplementärmedizinischen Fachgebiete in der Schweiz: Klassische Homöopathie (Dozent: Dr. med. **André Thurneysen**), Traditionelle Chinesische Medizin, (Dozentin: Dr. med. **Brigitte Ausfeld-Hafter**), Anthroposophische Medizin (Dr. med. **Peter Heusser**) und Neuraltherapie (Dr. med. **Andreas Beck**).

## Von der KIKOM zum IKOM

Am Jubiläums-Symposium der Universität Bern führten die jetzigen Direktoriumsmitglieder – Prof. med. Dr. **Ursula Wolf** (Anthroposophisch

erweiterte Medizin), Dr. med. **Johannes Fleckenstein** (Traditionelle Chinesische Medizin/Akupunktur), Dr. med. **Martin Frei-Erb** (Homöopathie) und Prof. Dr. med. **Lorenz Fischer** (Neuraltherapie) – in ihre Fachgebiete ein und gaben einen kurzen Abriss ihrer aktuellen Forschungsprojekte und ihrer Lehrtätigkeit.

Standen zu Beginn den KIKOM-Dozierenden pro Fachgebiet nur verhältnismässig wenig Zeit zu Verfügung, um in freiwilligen Kursen Studierenden die Grundlagen zu vermitteln, wuchs mit der Einführung der Bologna-Reform nicht nur das Ausbildungsangebot. Infolge der ansteigenden Zahl der wissenschaftlichen Pu-

blikationen der Komplementärmedizin stieg auch deren Akzeptanz innerhalb der Universität. Dies führte aufgrund des Patientenzustroms auch zu vermehrten Dienstleistungen wie Konsultationen und Konsilien, zu einer markanten Aufstockung des Stellen-Etats, zu zwei Professuren sowie zur Namensänderung zum «Institut für Komplementärmedizin» IKOM.

### Erinnerungen, Wünsche und Ausblicke

In der Schlussdiskussion erinnerten sich drei Gründungsmitglieder an die Anfänge, sprachen über die Entwicklung und die Aussichten. Dr. med. **André Thurneysen**: «Wir waren zu viert; die Fakultät hat versucht, uns zu entzweien. Divide et impera. Dies ist ihnen nicht gelungen. Ich wünsche mir für die weiteren 20 Jahre der IKOM, dass dieses heutige Quartett gemeinsam ein am gleichen Strick ziehendes Quartett bleibt und den Menschen als holistische Einheit nicht aus den Augen verliert.»

Dr. med. **Brigitte Ausfeld-Hafter**: «Es sollte in Zukunft möglich sein, dass die Komplementärmedizin, ähnlich wie die Hausarztmedizin, nicht immer als Bittsteller auftreten muss. Es ist unglaublich, wie schwierig es ist, zum Beispiel vom Nationalfonds Geld zu bekommen und anerkannt zu werden. Ich wünsche mir, dass junge Menschen, die sich für die komplementärmedizinischen Themen stark machen, einen genügend langen Atem haben, damit sie diese Zurücksetzung überwinden können.»

Prof. Dr. med. **Peter Heusser**: «Wenn ich sehe, wie alles geworden ist, seitdem wir weggegangen sind, muss ich sagen: Ich bin beeindruckt. Unsere Nachfolger haben das ausgezeichnet gemacht.»

Die Forschungslandschaft hat sich geändert. Es ist inzwischen so viel geleistet worden in der gesamten Komplementärmedizin. Das Feld ist

////////////////////  
**«Ich bin beeindruckt. Unsere Nachfolger haben das ausgezeichnet gemacht.»**

Prof. Dr. med. Peter Heusser, Gründungsmitglied

////////////////////

schon viel offener geworden für diese Art Forschung und die Möglichkeit, sich entsprechend auszubilden ebenfalls.

Was mir wichtig scheint, ist, dass es nicht nur darum geht, die Sicherheit, Wirksamkeit, Wirkung und so weiter bei komplementären Methoden zu erforschen. Das wird ja gut gemacht. Etwas das ganz wichtig sein wird, ist «medizinische Anthropologie.» So gingen die Kritiker der Homöopathie von bestimmten Voraussetzungen eines Materieverständnisses aus, das sehr naiv sei, wenn man vergleiche, wohin es die Quantenphysik des 20. Jahrhunderts gebracht habe: zu einem ganz geistvollen Materie-Verständnis. «Da haben wir den Auftrag, diese Dinge erkenntniswissenschaftlich und methodologisch auch inhaltlich so zu bearbeiten, dass wir auf dieser Ebene etwas leisten können – abgesehen von den Studien, den klinischen Projekten usw.»

### Letztlich ist die Medizin eine Medizin

«Ein weiterer Punkt in diesem Feld ist zum Beispiel der Organismus», fuhr Heusser fort. «Das mechanistische Modell des Menschen ist eigentlich vollständig veraltet. Aber führende Forscher kommen zunehmend zur Vorstellungen über die Regulationen der Gene, die dem relativ nahe sind, was die Komplementärmedizin an ganz-

heitlichen Regulationsvorstellungen hat. Unsere Aufgabe ist es, dazu beizutragen, dass diese Dinge konzeptionell besser begriffen werden und auch hier tendenzbasierte Forschung zu machen. Denn letztlich ist die Medizin eine Medizin. Die Komplementärmedizin hat Konzepte entwickelt oder zum Teil aus der Tradition noch erhalten, die jetzt in Zusammenhang gebracht werden müssten mit den modernen naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen. Man kann sehen, dass ein Menschenbild entsteht, wo der Mensch tatsächlich als ein physisches, lebendiges, seelisches und geistiges Wesen begriffen werden kann. Und wo deutlich wird, wo gewisse komplementärmedizinische Vorstellungen unter dem Gesichtspunkt der modernen Wissenschaft sehr gut verständlich und vertretbar sind.

Die Bevölkerung will eine Medizin, die den Menschen nicht bloss als Maschine versteht. Das ist das instinktive Bedürfnis, was man durch viele Studien belegen kann. Die Bevölkerung will eine ganzheitliche Medizin, die den Menschen nicht nur als etwas Physisches betrachtet. Dazu könnten wir viel beitragen. Und das wäre auch Wunsch, den ich an die Entwicklung der IKOM hätte: Dass auch hier und auf diese Weise gearbeitet wird.» //

### Quelle/Information

Symposium «20 Jahre Institut für Komplementärmedizin». Der Weg von der Kollegialen Instanz zum Institut für Komplementärmedizin. 21. Jan. 2016, Universität Bern. Weitere Informationen unter [www.ikom.unibe.ch](http://www.ikom.unibe.ch)